

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 16 (1926)
Heft: 17

Artikel: Lebensdrang [Fortsetzung]
Autor: Ilg, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637487>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 17
XVI. Jahrgang
1926

Bern
24. April
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Wer keinen Frühling hat.

Von Otto Prechtler.

Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!
Wer schweigt, dem tönt kein Echo hier auf Erden!
Wes Herz nicht dichtet, der faßt kein Gedicht,
Und wer nicht liebt, dem wird nicht Liebe werden.

Was ist der Geist, der nie zum Geiste spricht,
Der selbstgefällig will in sich verweisen?
Was ein Gemüt, das nie die Rinde bricht?
Was eine Schrift, die nicht und nie zu lesen?

Es findet jeder Geist verwandte Geister!
Kein Herz, das einsam ohne Liebe bricht!
Nur wer sich selbst verlor, ist ein Verwaister!
Wer keinen Frühling hat, dem blüht er nicht!

Lebensdrang.

Roman von Paul Ifig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

17

Noch wußte Martin durchaus nicht, was nun kommen, was er mit dem ungebetenen Gast anfangen sollte. Er fühlte nur, ohne zu sehen, daß seine Mutter mit einer starren Angst an seinen Lippen hing.

Weiter erklärte der Bauer, er sei nicht gekommen, um mit dem Salunken von Maag zu verhandeln.

„Aber mit dem Herrn Schreiber, hab' ich mir gesagt, also da redst noch 'n Wörtchen. Ob der den Pontonnör (Point d'honneur) noch auf 'm rechten Fleck hat, hab' ich mir gesagt.“

„Sie müssen bekommen, was Ihnen gehört, Herr Furrer!“ versetzte Martin in großer Verlegenheit. „Aber reden Sie nicht so laut. Das ist nicht der Ort für solche Geschäfte. Ich will dafür sorgen, daß Sie — soweit es in meiner Macht liegt, natürlich — dagegen dürfen Sie nicht vergessen“ — er sprach auf den Tisch ein, nicht auf den Bauer — „es handelt sich nur um ein Mißverständnis.“

„So? Das wär mir neu! Dem sag' ich anders!“ gab der Bauer zurück, und die Zornader schwoll ihm sichtbar an.

„Martin, um Gottes willen, sag's, wie's ist. Wenn das wahr wär', was der Mann mir erzählt hat —“ Er sah auch die Mutter nicht an. Wie ein Rausch stieg ihm die Verlegenheit zu Kopf. Er sagte genau das Gegenteil dessen, was er wollte, verstand aber nicht weshalb und konnte auch die Menschen und die Dinge um sich her kaum mehr erkennen. Ein unwahrscheinliches Gefühl trennte ihn in

nersten Bewußtsein von der eigenen Hand, die auf dem Tisch lag und gemütlich trommelte.

„Also beschummelt und betrogen bin ich und damit punktum! Zahlen muß er mir den Schwindel oder ins Loch marschieren, sag' ich. Zahlen, soviel ich will, jawoll ja.“

Furrer schlug, wenig bekümmert wegen des Aufsehens, das er erregte, den Tisch beinahe entzwei und stürzte sich dann, als er des Schreibers Absicht, sich zu drücken, durchschaute, auf diesen los.

„Also voll und toll haben sie mich gemacht, die Falschmünzer. Damit sie mir ruhig mein Häufle hab und Gut verkaufelieren und stehlen können — haben sie mich — also, von Haus und Hof wollen sie mich treiben, die Lumpenhunde. So kommt er zu seinen Millionen, der Herr Festwirt, der Räuberhauptmann Maag.“

Von den benachbarten Tischen sah alles verblüfft von dem rasenden Bauern auf den Jüngling im Sportsanzug, der sich umsonst bemühte, loszukommen und nun laut: „Polizei... Polizei...“ zu rufen begann. Einige sprangen hinzu, die wimmernde Mutter gewaltsam zurückdrängend. Aber der vierschrötige Furrer mit seinem vom Alkohol gedunsenen kupfernen Gesicht und den winternden Augen machte Miene, den Schreier an der Gurgel zu packen.

„Du bist dabei gewesen. Geholfen hat 'r. Er soll die Wahrheit sagen, falls er kein Spitzbub ist.“

Martin ahnte bereits, was nun geschehen würde. Aber die Wehrkräfte wuchsen nicht in seinen Armen, nicht einmal eine Faust brachte er zustande.

Schon waren die beiden umgeben von einer großen Schar Neugieriger, aus welcher endlich zwei Männer zu Martins Befreiung auf den Bauer eindringen. Aber dieser schlug einigemal unbarmherzig mit knorriger Faust in das von Todesangst verzerrte Gesicht. Im Nu war Martins Kleid von Blut überlaufen.

„Was ist da los? Saufbolde! Ist das eine Auf-
führung? Hinaus! Polizei her!“ schallte es wüst durchein-
ander. Die ganze Hütte schien in Bewegung.

Als aber das Unglück wollte, daß der Festwirt Maag mit zwei Polizisten ankam, riß sich der Bauer mit einem Rud von zehn Umklammerungen los und schrie, die Hand gegen Maag ausgestreckt: „Der dort... da kommt der größte Schuft im ganzen Land! Betrogen hat er mich. Um Haus und Hof. Der da! Und jetzt geht einer vor Gericht.“

Dann ließ er sich ruhig hinausführen. Vor ihm her trug man ein totenblaßes Frauchen, von dem man annahm, daß es im Gedränge ohnmächtig geworden war.

Siebentes Kapitel.

Am einem hellen Sonntagmorgen saß der Spekulant Maag auf dem Balkon seines Hauses und betrachtete mit stumpfem Blick und Gefühl das erwachende Leben der Straße, — den Aufzug einer Turnbruderschaft, die mit Trommel und Panier zur Stadt hinauszog, im Vollgefühl der Jugendkraft. Noch aus weiter Ferne hörte man die schallenden Affonanzen ihres Marschliedes:

„... Frühlingspracht,

... Alles lacht

Nach des Winters Macht.“

Dann kamen gar feierlich gestimmte Kirchgängerinnen, das Gebüchlein mit beiden Händen sanft an die Brust gebettet, dem mächtig strömenden Dreiklang der Glocken folgend; hin und wieder auch ein Mann, der — im ernst gemessenen Sonntagschritt, den glänzenden Zylinder gleich einer Offenbarung auf dem Haupt — sein Weifestündlein antrat. Aber hinter ihm tummelte sich — blind für sein gutes Beispiel — eine Verschwörung jener Leichtsinnigen, bei denen der Versucher so leichte Arbeit hat, wenn es gilt, sie vom Weg zur Predigt ab — auf verbotene Streifzüge zu lenken.

Seit dem Wipfinger Fest waren mehrere Wochen verstrichen. Maag hatte sich der alten, schleichenden Krankheit auf Gnade und Ungnade übergeben müssen und seit dem düsteren Verfalltag seiner Eigenmacht keinen Schritt mehr ins Freie getan. Ohne betäubende Pulver gab es für ihn keinen Schlaf mehr, und da ihm der Wein entzogen war, berauschte er sich jetzt mit grausigen Schilderungen seines Elends. In den Mienen der Gattin und Tochter las er nur noch die heimliche Erwartung seiner Todesstunde.

Frau Klara stand hinter ihm am Frühstückstisch im Wohnzimmer und versuchte wieder einmal umsonst sein Gewissen, einen Funken Menschlichkeit in ihm zu wecken. Mit schmerzlicher Innigkeit, fast hoffnungsvoll sprach sie auf ihn ein.

„Ulrich... Mann... bezwing' dich einmal und hör' mich in Frieden an. Ich muß jetzt wissen, was mit uns geschieht. Da wollte ich... da hab' ich mir so überlegt: Die Emmi und ich könnten vielleicht einen Gasthof übernehmen... am Vierwaldstättersee zum Beispiel. Es sind so viele

zu kaufen. Nötig hast du uns nicht. Und für mich und das Kind ist das Zusammenleben mit dir unmöglich geworden, furchtbar — aufreibend —“

„Mach's kurz, das Geplär! Du kennst mich!“ warf er drohend ein. Er schlug mit Achzen ein Bein übers andere und stützte den Kopf auf die Stuhllehne. Sie fuhr gleichwohl fort, immer noch ein wenig hoffend, denn sie fühlte, daß er schwer leiden mußte, und wähnte, dies sollte ihn milder stimmen.

„Du bist mit Leib und Seel' Spekulant! Uns schiebst du nur Verdruß und üble Späße zu. Davon sollen wir leben. So sinnlos wie der Schatten an der Wand ist dieses Leben neben dir. Im Ernst, Mann! Was soll ich mit dem armen Kind anfangen? In der Wirtschaft — ich dank' dafür... da vergingen keine zwei Monate... so wär' das Unglück geschehen; sie scheint mir keine von den Sattelfesten! Und da oben — noch dazu in diesem ewigen Unfrieden — da muß sie ja verzweifeln!“ Sie überwand den Widerwillen vor einer Berührung und legte eine Hand auf seine Schulter. „Sag' selbst! Für mich hab' ich dich — soweit du denken kannst — nicht um eines Haares Breite gebeten!“

„Ach was, ich hab's auch nicht besser!“

„Ja, weil du dir und uns im Weg stehst. Für nichts hast du Sinn als für dein Hamstern und Schachern. Du kannst es eben nicht begreifen, daß wir Frauen dabei schier verhungern müssen!“ sagte sie aufgebracht.

Aber nun ließ er seine Wut schießen in galligem Hohn. „Sag's doch recht, Alte! Wozu noch hinterm Berg halten? Einsargen möchtet ihr mich, — je eher, je lieber — das wär' so was... Ueber die Erbschaft herfallen, ja, versteht sich — und dann noch mal recht lustig auf Freierrücken!“ Und mit einem entsetzlich rohen, röchelnden Lachen: „Reg' dich nicht weiter auf. Der Abschied wird nicht bewilligt. Beim Väterle wird geblieben. Sela.“

Frau Klara mußte mit aller Gewalt an sich halten, da gerade Emmi ins Zimmer trat.

Die Tochter tat nur einen kurzen Blick und setzte sich an den Tisch, der Mutter gegenüber, in deren Miene Haß und Schmerz um die Herrschaft stritten.

Der Alte sprach nun laut mit sich selber. „Da wollen sie mich nun auch noch nach Aegypten spedieren, the! Um mich desto schneller los zu sein. 's geht ihnen alles zu langsam... mein Absorbeln.“

Frau Klara verhielt sich nun ganz still und gab auch der Tochter einen scharfen Blick, daß sie schweigen möchte.

Ja, die Häupter seiner Lieben! Sich jedes Mitgefühl fernzuhalten, — das mußte ihm wie sonst nichts im Leben gelungen sein. Er hatte ja immer nur geherrscht, nie geliebt, und sein Regiment — ohne Milde, kalt und eigensinnig — verwarf alle zarten Regungen. Deshalb verstanden weder Mutter noch Tochter, wie sehr es ihn nach Zeichen echter Teilnahme gelüstete, gerade jetzt, wo seine Energie zu versiegen drohte, eine elende Knechtschaft an Leib und Seele über ihn verhängt war.

Darin glich er dem Mörder, der in der Stunde des Todes mit fassungslosem, wirrem Beten — unglaublich im Grunde — einen Erbarmen sucht. Wenn der wachsende Haß seines Weibes Blicke nach ihm warf und die Scheu des

Kindes an ihm vorbeistrich, fühlte er nur zu deutlich, daß sein Suchen zeitlebens umsonst sein würde.

Ulrich Maag dachte nach. In drei Wochen fand die zweite Verhandlung statt in seinem Prozeß gegen den Bauer Furrer. Am ersten Tag war der Hauptzeuge Link, von dessen Aussagen das Urteil abhing, nicht zur Stelle gewesen. Inzwischen hatte der Fall große Verbreitung gefunden; es gab kaum einen Agenten oder Unternehmer, der nicht im Hinblick auf den Millionen-Maag dem Ausgang dieses Handels in großer Spannung entgegen sah.

Was nun den Schreiber Link betraf, der seither die „Goldene Sichel“ links liegen ließ, so wußte außer Maag niemand, wo er sich aufhielt und was er nach wie vor im Sinne hatte.

„Du wirst mir nun nicht wieder den ganzen Tag herum-sitzen. Und komm mir heut besonders nicht in die Wirtschaft. Das Scharmieren und Schöntun mit den jungen Laffen gefällt mir durchaus nicht!“ sagte Frau Klara, als sie sich erhob. „Warum gehst du nicht mehr zu deiner Freundin?“

„Schafskopf!“ rief da der grüne Kakadu, worüber Emmi in ein solches Gelächter ausbrach, daß sie das Taschentuch vorhalten mußte.

Mit schwerem Herzen, seufzend ging die Mutter hinaus. Maag wandte sich der Tochter zu. Er sah leichenhaft, mongolisch aus.

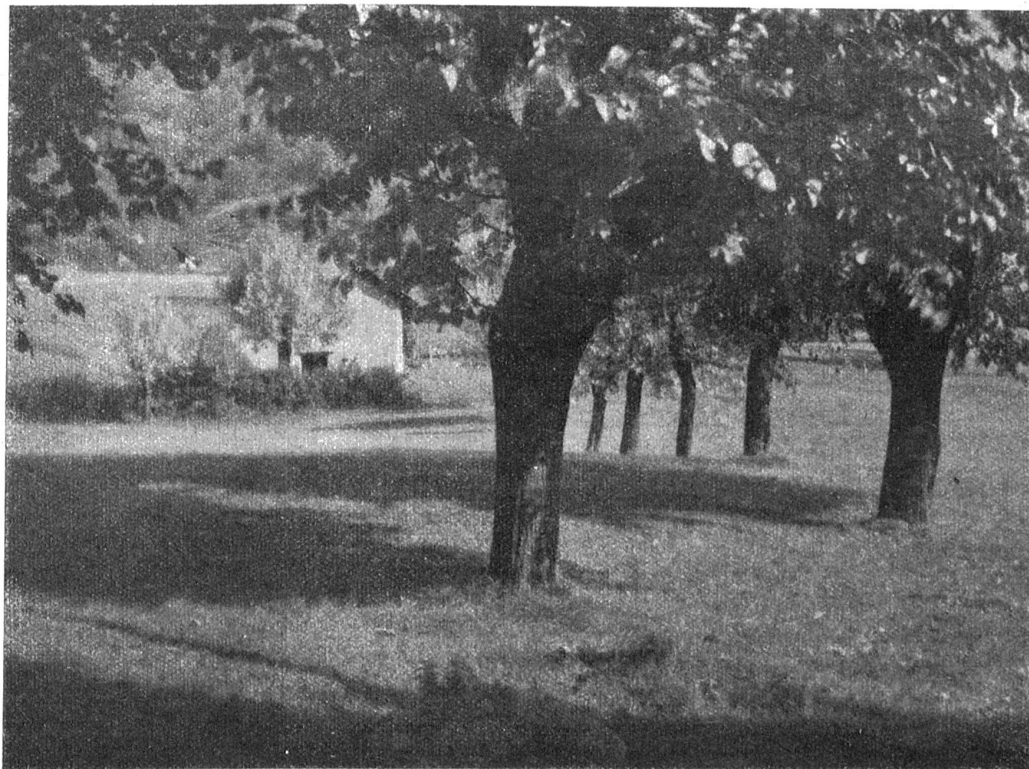
„Wir sind ihr halt alle beide im Weg, deiner Mutter. Stell' dich doch nicht so blind, Maidle! Sie ist noch jung. Ja, die weiß noch wohl, wie man's Blut aufwärmt!“ Dazu rümpfte er wie immer in der Aufregung die Oberlippe und schnüffelte wie ein Kaninchen.

Emmi, die ihrem Papagei Sprachunterricht gab, indem sie ihm allerlei Verbalinjurien vorsagte, kehrte sich nun entrüstet ab.

Wie furchtbar langweilig war doch dies ewige Schimpfen und Höhnern — Tag für Tag; in der Frühe fing's an und ging so fort bis zum Abend.

„Kann ich dir etwas tun? Soll ich etwas spielen?“ fragte sie mißmutig, ohne den Vater anzusehen. Sie tat es selten mehr, denn seit Wochen hatte er sich so ungreiflich verändert, — im Aussehen wie im Gebaren, daß sie ihn zu fürchten begann. Wenn er doch nur nach Kairo reisen wollte!“ mußte sie denken.

Emmi war zum Ausgehen gekleidet, — in ein pastel-



Maulbeerbäume bei Saido.

(Phot. Hans Meißer, Zürich.)

blaues, gesticktes Musselinkleid, um den Hals trug sie eine Korallenkette, die kleinen Füße in reizenden Kreuzbänderschuhchen. Der Rosenhut lag auf dem Klavier bereit.

Nach einem langen Schweigen sah sie auf. Aber der Eindruck seines stumm fragenden, stieren Blickes, des halb geöffneten Mundes hätte ihr fast einen Schrei entlockt.

Da kam Leben in seine Gestalt. Er hielt das Mädchen an beiden Armen fest.

„Du hast's in der Hand. Du kannst mir helfen. Sonst niemand. Da braucht's kein Kairo und keine andere Lust. Du, Maidle!“

In den tiefen Augenhöhlen fladerte es dunkel auf, und als er zu Ende gesprochen hatte, bewegten sich seine Lippen immer noch weiter.

Emmi glaubte, er sei verrückt geworden. Sie wollte um Hilfe rufen. Aber er ließ sie gleich wieder los. Seine Augen schlossen sich. Sie empfand, wie er auch innerlich zusammenbrach, als der schwere Körper auf das Sofa fiel. Als sie endlich einen schüchternen Anlauf nahm, seinen Wunsch zu erkunden, zog er unverhofft einen Brief aus der Schlafrocktasche.

„So gib du diesen Brief dem jungen Link in die Hände. Du selber! Verstanden!“ sagte er bestimmt, und nach einem Blick auf die Uhr: „In einer halben Stunde triffst du ihn am Bahnhof. Er kommt mit dem Genfer Zug!“

Emmi nahm den Brief bestürzt entgegen, während der Vater die Weisung nochmals wiederholte.

„Hör' auf das, was er dir sagt! Lauf' mir ja nicht fort!“ sagte er beschwörend, mit fast flehender Miene und Eindringlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Herzlosigkeit ist das schlimmste aller Uebel, denn es zeugt von einem verdorbenen Charakter und ist unheilbar.

Ravater.